

**Die Auflösung Chinas.**

Das Schicksal Chinas scheint nunmehr entschieden zu sein, nachdem der Leiter der Revolution, Dr. Sunjatsen, der bisher in der Verbannung gelebt hat, von 18 Provinzen zum ersten Präsidenten der Republik China erwählt worden ist. Die Revolutionäre haben die schwächliche Haltung der Regierung in Peking trefflich zu nützen verstanden. Soweit der Herrschende die Ereignisse der letzten Wochen überblicken kann, hat die Mandchu-Dynastie keinen besonders energiegelassen Kampf um ihre Existenz geführt. Der Befehl der Kaiserin war mehr darauf bedacht, seine Schätze in Sicherheit zu bringen, als mit Hilfe dieser Schätze die Revolution wirksam zu bekämpfen. So kam es, daß wochenlang die

**Regierungsstruppen ohne Geld**

blieben und daß Tausende von ihnen der Hunger in der Arme der Revolution trieb. Nun, da die Befehlshaber Herrschaft unter dem Andringen der siegreichen Revolution zusammengebrochen ist, macht man dem Vizekönig Juan-shilai bittere Vorwürfe, und doch ist er auch schließlich nur ein Mensch, der die Bemühungen im eigenen Lager und die Idee der Revolution nicht mit Worten überwinden konnte, nachdem man ihn mit Geldmitteln im Stiche ließ. Daß aber der greise Diplomat nicht der Mann mit zwei Gesichtern war, als der er in manchen europäischen Zeitungen geschildert wurde, zeigt sein jetziges Verhalten. Er konnte längst dem Hofe folgen, der ihm in den Straßen Pekings sogar häufig entgegenlief:

**Präsident Juan-shilai,**

er könnte jetzt an Sunjatsens Stelle wirken, aber er hielt von der Republik nichts und hoffte bis zum letzten Augenblick, die Dynastie zu retten, die nun an ihrer Unerschlossenheit und Latenzlosigkeit zugrunde geht. Aber sie reißt in ihrem Fall auch das ganze Land. Unter der jahrhundertelangen Herrschaft der Mandchu verlor China Korea und seinen Einfluß in der Mandchurie, jetzt aber droht der Verlust Tibets und die Abtrennung der Mongolei. Mag die kaiserliche Regierung in Peking mancherlei Fehler begangen haben, eines wird die vorurteilsfreie Geschichte feststellen müssen, daß sie mit dem orientalischen Eifer und Verschlagenheit dem

**englisch-russischen Antium,**

der über Tibet und die Mongolei in das Land der Misset einbrechen drohte, erfolgreichem Widerstand geleistet hat. Nun ist ihre Macht gebrochen und der Einfluß der neuen Beherrscher des südlichen Chinas reicht nicht so weit, daß sie das Schicksal Tibets und der Mongolei irgendwie beeinflussen könnten. Noch vor zwei Jahren besetzte China Haska, die Hauptstadt Tibets und Residenz des Dalai Lama, und zwang damit den Priesterkönig, seine heimlichen Verbindungen mit England und Rußland, die die Rodierung Tibets von China zum Ziele hatten, abzubrechen. Nun hat sich Tibet selbständig erklärt — unter englischem Schutz. Und fast gleichzeitig ist in Inner-Asien

**ein neues Reich**

entstanden; denn auch die Mongolei, ebenfalls beherrscht von einem Dalai-Lama, hat sich für unabhängig von China erklärt und bildet nun ein selbständiges Priesterkönigtum, dessen Dalai-Lama in der Hauptstadt Urga residiert. Und hier in Rußland der Schutzherr, das seit seinem Zusammenbruch auf den mandchurischen Schlachtfeldern mit besonderem Eifer die wirtschaftliche Erschließung der Mongolei betrieben hat. Zwar erheben die drei Staaten Anspruch und verlangen die Unterwerfung des chinesischen Gebietes, aber sie werden an dem Sinne scheitern, wenn auch ihnen ein Stück des zur Verteilung bestimmten Reichens zuteil wird. Damit ist die

**Krise im asiatischen Problem**

angedrohen; denn wenn es den Revolutionären nicht gelingt, auch die übrigen dynastietreuen Provinzen zum Abfall zu bewegen, wenn diese (aus überlieferter Abneigung gegen den Süden) darauf bestehen sollten, ein eigenes Reich zu gründen, so wäre die Aufteilung Chinas unaus-

bleiblich und ein unermesslicher Bruderkrieg würde den fremden Mächten das Signal zum Einschreiten geben, dann hat auch Asien keinen „franken Mann“, wie ihn Europa in der Türkei hat, und sein Leben wäre abhängig von der Wächterhand der Mächte. Haben das die Stürmer und Dränger, die jetzt ob ihres Sieges über die Dynastie jubeln, alles reiflich bedacht? Sie könnten sonst einst ihren Sieg bereuen.

**Politische Rundschau.**

**Deutschland.**

\* Kaiser Wilhelm ließ sich vom preussischen Minister des Innern einen eingehenden Vortrag über die Massenerkrankungen im Berliner Asyl für Obdachlose halten. Der Monarch hat dem Berliner Magistrat sein Beileid aus Anlaß der Massenvergiftung ausgesprochen. \* Nach den amtlichen Berichten hat sich das Befinden des Prinz-Regenten Eitelold von Bayern wesentlich gebessert, so daß man hofft, der greise Patient werde in wenigen Tagen wieder völlig hergestellt sein.

\* Aus Anlaß des Jahreswechsels sind zwischen dem Reichkanzler v. Bethmann-Hollweg und dem Minister des Auswärtigen Grafen Aehrenthal in Wien und Marquis di San Giuliano in Rom herzliche Glückwunschkommunikationen ausgetauscht worden, in denen der deutsche Reichkanzler und Graf Aehrenthal den wärmsten Wünschen für den König von Italien und der Marquis di San Giuliano ebenfolchen Wünschen für Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph Ausdruck geben.

\* In der russischen Botschaft zu Berlin fand eine Unterredung zwischen dem russischen Minister des Auswärtigen Sazonow mit dem Staatssekretär des Auswärtigen, R. Riderlen-Walther statt, die einen sehr freundschaftlichen Charakter trug. Wie Petersburger Blätter dazu berichten, fand diese Unterredung auf ausdrücklichen Wunsch Kaiser Wilhelms statt.

**Österreich-Ungarn.**

\* Das Befinden Kaiser Franz Josephs hat sich soweit gebessert, daß der greise Monarch bereits am Neujahrstage der Messe in der Schönbrunner Schloßkapelle beiwohnen konnte.

**Amerika.**

\* Der Verlauf eines am Anlaß des Jahreswechsels in New York veranstalteten Festmahls, das zugleich der Förderung der Einführung von Schiedsgerichtsverfahren dienen sollte, brachte die Uneinigkeit in dieser Frage zwischen dem jetzigen Präsidenten Taft und dem ehemaligen Präsidenten Roosevelt deutlich zum Ausdruck. Roosevelt, der nicht erschienen war, schrieb bei seiner Abreise, er fürchte, daß die Festlichkeit dazu dienen solle, den Senat dahin zu bringen, Verträgen wider sein Gewissen ohne Änderungen auszusprechen. In seiner Ansprache bei dem Wahl stellte Präsident Taft in Abrede, daß seine Haltung in der Schiedsgerichtsfrage mit der Kündigung des Handelsvertrages mit Rußland, der keine schiedsgerichtliche Erledigung erforderte, unvereinbar sei. Fragen der nationalen Politik könnten weder gerichtlich noch schiedsgerichtlich entschieden werden; er sehe aber nicht ein, weshalb Fragen, die die nationale Ehre betreffen, nicht in solche Verträge einbezogen werden sollten. — Alle auswärtigen Diplomaten hatten im letzten Augenblick abgefragt, einige, wie es heißt, auf Anordnung ihrer Regierung. Herr Taft wird sich bald überzeugen, daß seine Schiedsgerichts-Idee nur wenig Aussicht auf Verwirklichung hat.

\* Die Absicht Brasiliens, zur Ausbildung der Arme deutsche Instrukteure zu berufen, hat im dortigen Senat zu Angriffen gegen Deutschland geführt, die eine energische Zurückweisung erfordern. Als der kürzlich aus Paris nach Rio de Janeiro zurückgekehrte Senator Azeredo gegen die deutschen Instrukteure sprach, weil Deutschlands Weltmachtpolitik eine Gefahr sei, erklärte der Deutsch-Brasilianer Lauro Müller, der in Rio de Janeiro eine hervorragende

Stellung einnimmt, er wolle nicht, wie sein Vorgesetzter, feststellen, welche Arme der anderen überlegen sei, jedoch die Geschichte der Deutschen sei seit Friedrich dem Großen ruhmreich. Deutschlands Weltmachtpolitik sei nicht anderer Art als die anderer Mächte. Es bestehe keine deutsche Gefahr, sondern eine brasilianische, nämlich die Energielosigkeit in den Bestrebungen für die Größe des Vaterlandes. Die Instrukteure seiner Nation seien imstande, die Sicherheit der Republik zu gefährden.

**Wien.**

\* Da mit dem Neujahrstage der Waffenstillstand in China abgelassen war, so haben die Revolutionäre erneut den Kampf begonnen. Wie es heißt, leistet die Regierungstruppen nur schwachen Widerstand. Aus Peking wird berichtet, daß der Kaiser und die Kaiserin-Witwe unerkannt aus der Hauptstadt geflohen seien. Die Revolutions-Verwaltung in Hankow hat die Ablegung des Kaisers beschlossen und erklärt, sie wolle ihm eine Jahrespension garantieren.

\* Rußland sendet noch mehr Truppen nach Persien. Die Petersburger Regierung hat den Mächten mitgeteilt, daß sie zum Schutze der russischen Interessen mehrere Städte Nordpersiens und die Hauptstadt Teheran besetzen müsse. In Persien vollzieht sich jetzt daselbe Schauspiel, das die Welt in Marokko mit tausenden Augen sah.

**Der entflozene Spion.**

Dem französischen Spion Hauptmann Lur, der in der Nacht zum 28. Dezember aus der Festung Glay entkommen war, ist es gelungen, die französische Hauptstadt zu erreichen, wo er jetzt von den Zeitungen als ein Art Nationalheld gefeiert wird. Die einzelnen Organe, auch solche, die Anspruch darauf machen, ernst genommen zu werden, veröffentlichten romanhafte Berichte über die Flucht. Ganz unkontrollierbar sind die Angaben, wonach die Aufmerksamkeit der Schutzwache auf dem Festungsgelände durch einen Helfershelfer abgelenkt worden sei, während Lur, beiseite mit dem im Festungshof für ihn niedergelegt gewesenen Ziblanzuge, die Mauer überkleterte. Lur wurde von General Dubail, Generalstabschef im Kriegsministerium, dem Kriegsminister vorgestellt. Der Entlassene bleibt bis auf weiteres zur Verfügung der Militärbehörde, da er wegen eigenmächtigen Überschreitens seines Amtes formell

**vor ein Kriegsgericht gestellt**

werden muß. Die Pariser Blätter stellen jedoch seine Freisprechung und seine Beförderung in Aussicht. Es ist übrigens das erste Mal, daß von einer europäischen Macht amtlich eine Offiziersspionage öffentlich und behördlich anerkannt wird. Ein Pariser Blatt will wissen, daß Lur in der Festung Glay Mittel fand, sich mit dem dort ebenfalls wegen Spionage inhaftierten englischen Offizier Trench in Verkehr zu setzen. Der Frage, ob der Kapitän sich in Glay durch ein Versprechen verpflichtet habe, jeden Fluchtversuch zu unterlassen, treten die Artikel der Pariser Presse mit keinem Wort näher. In allen diesen Lur als Helden feiernden Erörterungen wird darauf hingewiesen, daß er aus der Zeit, da er zu den Leitern des französischen Nachrichtenbureaus gehörte, wertvolle Verbindungen behalten hätte, die sich in der kritischen Nacht höchst nützlich erweisen. Die deutschen Behörden würden sich aber — so heißt es weiter — vergebens anstrengen, zu erforschen, durch welche Mittel dem Hauptmann die

**gute englische Feile**

zugestekt wurde, mit der er im Verlauf von vier Stunden zwei Gitterstäbe zu zerschneiden vermochte. Ebensovienig werde man jemals Kenntnis darüber erhalten, wie die Zivilliberei in einem dem Gefangenen bekannten Winkel des Festungshofes gelangen konnten, und auf welchen unverfänglichen Namen der Weisepatz lautete, der sich in einer Tasche des Ziblanzuges befand. Soviel aber dürfte man schon heute verraten, daß der Kapitän die erste Nacht nach seiner Flucht

**auf österreichischem Boden**

verbrachte, daß er dann unerkannt in frühlicher Gesellschaft im Eisenbahzuge die französische Grenze erreichte. Nach einer Mitteilung des „Intransigant“ soll Hauptmann Lur schon vor seiner Flucht mit dem französischen Erfindungsbureau (dem er angehört) in Korrespondenz gestanden haben. Durch das Erfindungsbureau ist auch die ganze Flucht ins Wert gelegt worden. Im Augenblick, da der Zeitpunkt der Flucht günstig war, wurde die Aufmerksamkeit der Wache durch ein Geräusch abgelenkt, und als Lur draußen war, fand er bald ein besondertes Automobil. Mit großem Behagen betonen die französischen Blätter, daß die verwegene Tat gerade in der Weihnachtsnacht vor sich ging. In dieser Nacht entfaltete sich das deutsche Gemütsleben auf das herrlichste. Der Kommandant der Festung habe seine Mannschaften mütterlich um sich versammelt, der Weihnachtsbaum brannte und bei dieser Gelegenheit hat der französische Hauptmann ungekört entwirren können. Es ist bezeichnend für den französischen Geist, daß Lur vom Kriegsminister Messimy ermächtigt worden ist, öffentlich zu erklären, daß er sich keineswegs bewußt sei, bei seiner geflüchten Flucht irgendein Vergehen gegen die Offizierssehre begangen zu haben. Das wird den deutschen Behörden ein Fingerzeig sein, wenn wieder einmal ein französischer Offizier mit Ehrenhaft belegt wird. Man wird dann seinem Ehrenwort, daß er keinen Fluchtversuch machen wolle, einigen Zweifel entgegenbringen. Und man wird sich in Frankreich darüber nicht wundern dürfen. Die Flucht des Hauptmanns Lur hat übrigens zu Erwägungen darüber Anlaß gegeben, wie derartige Vorkommnisse in Zukunft verhütet werden können. Es ist bekannt, daß fremde Offiziere, die hier als Spione verhaftet und beurteilt werden, fast ausschließlich Festungsstrafen erhalten, da man annimmt, daß sie die

**Spionage im Dienste des Vaterlandes**

ausgeführt haben. Die Offiziere verpänden ihre Ehre, das sie die Freiheiten der Festungsgefangenschaft nicht mißbrauchen und nicht entfliehen werden. Bei deutschen Offizieren genügt das Ehrenwort selbstverständlich. Es hat sich aber erwiesen, daß der Hauptmann Lur sein Ehrenwort nicht genug geschätzt hat. Die Festungshof erscheint dadurch gefährdet. Nun hat der Kriegsminister Messimy einen Strafgeleitzug beschickt, um die Festungshof vorzugeschlagen, es sei nicht angängig sei, daß eine von bürgerlichen Gerichten erkannte Strafe von den Militärbehörden vollstreckt werde. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß der Vollzug der Festungshof zu milde sei, daß sie nicht als ernsthaftes Mittel gelte. Es hat sich jedoch gezeigt, daß die Festungshof auch die Flucht der Inhaftierten begünstigt. Man hat bei Gefangenen und Zuchthäusern mit Fluchtversuchen zu rechnen ist, so lassen sich hier doch ganz andere Sicherheitsmaßnahmen treffen als in der Festung. Diese beiden Mängel, die der Festungshof von dem Borentwurf zum neuen Strafgeleitzug vorgeworfen werden, sind zwar von mehreren Seiten als unwesentlich hingestellt worden. Was wird darum vielleicht einer

**völligen Beseitigung der Festungshof**

nicht das Wort zu sprechen brauchen, da es eine ganze Anzahl von Vergehungen gibt, für die eine entsprechende Strafe nicht in Betracht kommen kann. Trotzdem aber wird man zu erwägen haben, ob die Festungshof bei Spionageversuchen noch weiter als geeignete Strafe dienen kann. Selbst, wenn man voraussetzt, daß ein fremder Offizier, der Spionage betreibt, nicht immer aus verbrecherischen Motiven gehandelt hat, so ist doch das erste Erfordernis einer Strafe darin zu erblicken, daß sie unter allen Umständen durchgeführt wird. Nach den bisherigen Anschauungen gilt das Ehrenwort des Offiziers — auch des französischen — als durchaus verbindlich. Sowie sich aber herausstellt, daß es keine verbindliche Kraft hat, dann müssen Recht und Wege gefunden werden, um unter Verzicht auf die Verbindlichkeit eines Ehrenwortes fremde Spionageoffiziere so zu bestrafen, daß ihnen die Flucht möglichst schwer oder unmöglich gemacht wird.

**Kindesliebe.**

Roman von Reif Gormons.

Und nun, ohne daß Sie Frau Gernsdorff durch eine Frage dazu herausgefordert hätte, erging sie sich in den leidenschaftlichsten Anklagen gegen den Gatten ihrer Tochter, gegen seine Hohlheit, seine schändliche Selbstsucht, seine kümmerlich übertriebene Herzendroheit. Alle die Reklamationen und offenen oder versteckten Demütigungen, die sie selbst von ihrem Schwiegerohn hatte hinnehmen müssen, seitdem sie nur noch eine von seiner Gnade abhängige Bettlerin war, wandelten sich in ihrer Vorstellung jetzt zu Verbrechen, die er an Kluge begangen, und jede dieser haßvollen Anschuldigungen endete mit dem immer wiederkehrenden Refrain, daß sie und ihre Tochter die besammernswürdigsten Geschöpfe seien.

Einer solchen Sturmflut der Verzweiflung gegenüber wußten Kluge schwache Trostgründe ohne alle Wirkung bleiben. Schweigend, mit in den Schoß gehaltenen Händen, ließ sie es aber sich ergehen, da es der unglücklichen Frau ja anheimend auch nur darum zu tun war, eine gebulbige Zuhörerin zu haben. Erstalt aber übertriebenste es das junge Mädchen, als Charlotte Gernsdorff ihr plötzlich die brennenden, dunkel umrandeten Augen zuwandte, und mit toseln, heftig hervorgezogenen Worten sagte: „Wissen Sie auch, daß ich mich inbrünstig gerade nach Ihrer Gesellschaft geseht hatte, lange, bevor Sie kamen? Ich mußte ein menschliches Leben um mich haben, das mich verstehen kann,

weil es dieselben Leiden durchkosten muß, wie ich. Und Sie — Sie sind ein solches Wesen! Leugnen Sie es nicht, ich würde Ihnen doch nicht glauben; denn ich müßte ja kein Wäre sein, wenn ich nicht alles erraten hätte, als Sie neulich mit Ihrem gramvollen Rabonnengesicht vor mir stand. Ja, wir haben das gleiche Schicksal! Was wir auf der Welt am meisten lieben, müssen wir vor unieren Augen unschuldig leiden sehen, gefangen, misachtet, mit unerreichtbaren Ketten gefesselt! Aber Sie sind freilich immer noch besser daran, als ich. Denn für den Mann, für den Sie leben, wird der Tag der Freiheit kommen, auch wenn niemand seine Schuldlosigkeit bezugt, während mein armes, unglückliches Kind durch nichts anderes befreit werden kann, als durch den Tod.“

Die lähmende Überraschung hatte Kluge bis jetzt gehindert, sie zu unterbrechen. Nun aber glitt sie vor ihr auf den Teppich nieder und umklammerte ihre Knie.

„Sie wissen also, daß Walter unschuldig ist — ja, Sie wissen es, denn Sie haben es eben mit deutschen Worten gelagt! O, bei allem, was Ihnen teuer und heilig ist, bei dem Leben Ihrer Tochter beschwöre ich Sie —“

Aber Charlotte Gernsdorff stieß die Arme zurück und machte sich heftig los. „Nichts weiß ich, nichts! Was in aller Welt sollte ich denn wissen?“

Kluge erhob sich langsam, und es war die höchste Zeit dazu gewesen; denn der alte Sanitätsrat Kluge erschien eben in der Tür des Zimmers. Die Anwesenheit der fremden

jungen Dame mochte ihn in Erstaunen setzen, aber er hatte jetzt nicht Zeit, sich ihr vorzustellen oder sich irgendwie um ihre Gegenwart zu kümmern. Die tiefe Traurigkeit auf seinem Gesicht verriet, noch ehe er die Lippen öffnete, daß er nicht als Überbringer guter Neuigkeiten hierhergekommen war.

„Meine verehrte gnädige Frau,“ begann er; doch Charlotte Gernsdorff hatte mit beiden Händen seinen Arm umklammert, und auch der letzte Blutstropfen schien aus ihrem Gesicht gewichen, als sie ihm leuchtend in die kaum begonnene Rede fiel:

„Ist sie tot? — Neben Sie — sollten Sie mich nicht! Wieder das Schlimmste, als diese Höllenqual der Erwartung! Ist sie tot?“

Der Sanitätsrat suchte ihre Hände zu erfassen und sie sank auf den Sessel niederzuerstürzen.

„Nein, nein! Ihre Tochter lebt, und noch — noch brauchen wir auch nicht jede Hoffnung aufzugeben, daß sie dem Leben erhalten bleibe. Aber es ist freilich nur eine Hoffnung — eine schwache Hoffnung, wie ich zu meinem tiefen Bedauern hinzuzufügen muß. Und wir sind abgewartet, Sie aber diesen Stand der Dinge nicht länger in Ungevißheit zu lassen.“

„So nehmen Sie mich zu ihr! Ich will zu meinem Kinde. Wenn ihr Stämper es doch nicht retten kann, habi ihr auch kein Recht, mich in seiner Sterbestunde von ihm zu entfernen.“

Der Arzt überdachte die Beleidigung, die ihm da ins Gesicht geschleudert worden war, und noch sanfter und herzlicher als zuvor, sagte

er: „Ihr Wunsch ist nicht nur natürlich, und Sie dürfen es nicht für eine Hartbozigkeit halten, wenn ich ihn trotzdem nicht erfüllen kann. Aber wir dürfen während der nächsten halben Stunde niemand gestatten, das Krankenzimmer zu betreten, Ihnen so wenig, wie Herrn von Ringen, der verständig genug war, diese Notwendigkeit einzusehen.“

„N, e —“ machte sie verdächtig. „Was hätte er auch sonst zu schaffen! Aber ich bin Ihre Mutter, und ich will mich nicht ausperren lassen, während man meine Tochter ermordet.“

Jetzt hielt es der Sanitätsrat doch für geraten, eine etwas ernsteren Ton anzuschlagen. „Ich darf mich nicht mit langen Überredungsversuchen fassen, gnädige Frau! Was Sie verlangen, ist einfach unmöglich, das muß Ihnen geltegen. Die letzte Aussicht, Mutter und Kind zu retten, liegt in der Bornahme eines chirurgischen Eingriffs, der nicht länger weh hinausgeschoben werden darf. Professor Dankel ist vor wenigen Minuten erschienen, und in diesem Augenblick werden die letzten Vorbereitungen für die Operation getroffen. Ihre Anwesenheit während derselben wäre nicht nur eine ganz unnütze Qual für Sie selbst, sondern vor allem eine ungeheure Gefahr für Ihre Tochter. Niemand von und würde eine Verantwortung für die Folgen übernehmen können. Dagegen ist es ganz selbstverständlich, daß wir Sie von dem Ergebnisse sofort unterrichtet werden, wie es sich auch immer

Frau Gernsdorff machte dieser entschiedenen